Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 38 (2011)
Heft: 2

Artikel: Die Sorgen der Schweizer : "Die Mehrheit der Menschen sieht sich als Verlierer"
Autor: Bosshart, David / Engel, Barbara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-909587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Die Mehrheit der Menschen sieht sich als Verlierer»

Alljährlich ermitteln Politologen im Auftrag der Credit Suisse, welche Probleme und Entwicklungen den Schweizerinnen und Schweizern am meisten Sorgen bereiten: Sorgenbarometer wird die Umfrage genannt. Ganz oben auf der Liste standen im vergangenen Jahr die Arbeitslosigkeit, die Sozialwerke und das Gesundheitswesen. Zugenommen hat die Sorge der Menschen in der Schweiz um ihre persönliche Sicherheit, um die Ausländerproblematik und die Beziehung zur Europäischen Union. David Bosshart, der Leiter des Gottlieb Duttweiler Instituts, analysiert im Interview die Ängste der Schweizerinnen und Schweizer. Die Fragen stellte Barbara Engel

«SCHWEIZER REVUE»: *Zuoberst auf der Liste der Sorgen der Schweizerinnen und Schweizer steht die Arbeitslosigkeit: 10 Prozent mehr als im Vorjahr nannten die Arbeitslosigkeit als ihre Hauptsorge. Und dies, obwohl die Arbeitslosigkeit 2010 stetig gesunken ist und obwohl eigentlich verhältnismässig wenige davon selber betroffen sind. Warum diese grosse Angst vor der Arbeitslosigkeit?*

DAVID BOSSHART: Arbeit ist mehr denn je der zentrale Wert im Leben der Menschen. Wir haben daher den Begriff Workstyle geprägt: Ich bewältige mein Leben und meine zeitliche Planung um meinen Job beziehungsweise um meine Jobs herum. Workstyle ist heute wichtiger als Lifestyle. Die wirtschaftliche Ungewissheit, die permanent widersprüchlichen Informationen verunsichern, und die Medien dramatisieren gerne. Entscheidend ist, wie sich die Menschen fühlen: Wenn sie glauben, dass sie morgen den Job verlieren, obwohl objektiv kein Grund zur Sorge besteht, dann handeln sie auch so, als ob sie morgen den Job verlören.

Bedeutet die grosse Sorge bezüglich der Arbeitslosigkeit, dass sich die Schweizer primär über ihre Arbeit definieren?

Es wäre gut, wenn dem so wäre, denn Menschen sind tätige Wesen, und eine sinnvolle Arbeit ist etwas vom Wichtigsten im Leben. Heute immer mehr, weil sich das Pensionierungsalter zu Recht nach oben verschiebt und immer flexibler werden wird.

Gleich hinter der Arbeitslosigkeit rangieren die Sorgen um die Sozialwerke und das Gesundheitswesen. Heisst das, die Schweizerinnen und Schweizer sehen unsere Gesellschaftsordnung oder unsere auf Solidarität beruhende Sozialstruktur – eine der Grundlagen der schweizerischen Gesellschaft – in Gefahr?

Hier zeigen sich viele unbewusste Ängste, weil die Menschen spüren, dass sich die immer globalisiertere Welt in einem dramatischen Wandel befindet. Demografie, also die wirtschaftliche und soziale Bevölkerungsbewegung, ist unser Schicksal. Wir haben alle die tollen Sozialwerke in einer Zeit auf- und ausgebaut, als viele Junge einige wenige alte Menschen mitfinanzierten. Das ändert sich nun kontinuierlich. Einwanderung kann bis zu einem gewissen Grad eine Erleichterung bringen, aber dadurch steigt die Komplexität der Gesellschaft enorm, weil andere Menschen auch andere Werte mitbringen. Und damit steigen auch die Kosten wieder.

Gehen die Politiker zu wenig auf die möglichen Ängste bezüglich der Entsolidarisierung in unserer Gesellschaft ein? Oder werden solche Ängste sogar gezielt geschürt?

Wir haben in der ganzen westlichen Welt einen Trend zu mehr Populismus: von der amerikanischen Tea-Party-Bewegung über Italien und Schweden bis Holland und der Schweiz sehen wir das Gleiche. Es wird immer schwieriger, Mehrheiten zu finden. Das ist gefährlich. Die liberale Demokratie ist immer noch das beste aller schlechten politischen Systeme, aber die Politiker brauchen Wähler, und die Medien brauchen Abonnenten und Leser, und daher wird übermässig dramatisiert. Alles, was sich emotionalisieren lässt, wird emotionalisiert.

Der zerstrittene Bundesrat und das blockierte Parlament waren im vergangenen Jahr permanente Medienthemen. Trotzdem gehört das Verhalten von Behörden und Politikern nach wie vor nicht zu den grossen Sorgen der Schweizer. Gibt es da eine Art Urvertrauen, das Vertrauen auf Selbstregulierung?

Die Frage ist immer, womit man etwas vergleicht. Ich bin überzeugt, dass wir im Kern immer noch sehr stolz sein können auf unser politisches System. Die Aufgaben, die es heute zu bewältigen gilt, sind allerdings viel komplexer geworden. Durch den Föderalismus und die direkte Demokratie fühlen sich die Menschen in der Schweiz auch verantwortlich für das, was in der Politik geschieht. So gesehen, haben wir also genau die Politiker, die wir verdienen.

Auf der Liste der Sorgen oder Besorgnisse nach oben gerutscht ist die Ausländerproblematik, präziser noch, Ausländerintegration und Personenfreizügigkeit (Rang 5) sowie die Beziehung zur EU (Rang 7). Spielt da die Angst vor Verlust der nationalen Identität eine Rolle?

Ja und nein. Kleinstaaten können meist etwas besser mit Migration umgehen als grosse Staaten. Die USA, Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und Grossbritannien haben viel grössere Probleme als die Schweiz. Die Mehrheit der Menschen sieht sich als Verlierer und sagt, dass Globalisierung und Migration ihnen die Jobs wegnehme, die Lebensqualität senke und ihre Identität bedrohe. In der Tat sind Identität, Zugehörigkeit und Verantwortung für das Land sehr grosse Herausforderungen. Die Schweiz braucht einen starken Grundkonsens, ohne den wir zur segmentierten Gesellschaft mit Partikularinteressen werden.

Gibt es diesen Grundkonsens heute noch?

Ich vermute, ja. Allerdings braucht es wohl wirkliche Krisen und Leidensdruck, bis er in unserer wohlstandsverwöhnten Welt wieder spürbar wird.

DAVID BOSSHART UND DAS GDI
Dr. David Bosshart (52) studierte an der Universität Zürich Philosophie und politische Theorie und leitet seit 1999 das Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) in Rüschlikon bei Zürich. Das GDI ist eine unabhängige europäische Denkfabrik für wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Themen. Gegründet wurde das GDI 1962 vom Gründer der Migros, Gottlieb Duttweiler. «Der Mensch im Mittelpunkt und nicht das Kapital», dieser Leitsatz Duttweilers bestimmt noch heute die Haltung des Instituts bei Lehre und Forschung.

Sie sagen, die Mehrheit der Menschen sehe sich als Verlierer in der globalisierten Welt. Werden diese Haltung und die damit zwangsläufig verbundenen Ängste nicht zunehmend zu einem Hemmnis oder zu einer Hypothek für die Schweiz?

Erfolg und Misserfolg von Nationen werden sich künftig daran messen, wie es der Mittelschicht geht. Bedenken muss man dabei: Mitte ist nicht in erster Linie das Einkommen, sondern die Hoffnung auf ein besseres Leben. Wenn die Menschen aufhören zu hoffen und nur noch zynisch oder aggressiv reagieren, haben wir alle verloren. Das heisst, die mentale Stärke, der Glaube, dass man es besser machen kann, sind entscheidend. Und da sind wir, nach meiner Einschätzung, in der Schweiz immer noch recht gut drauf.

Die Hauptsorgen der Schweizerinnen und Schweizer zeigen auch, dass wirtschaftliche Überlegungen hohe Priorität haben. Hat die Wirtschaft die Führung über die Politik übernommen?

In den Jahren der grossen Illusionen, ab 1990 bis etwa 2008, war es tatsächlich so. Die Euphorie über scheinbar grenzenloses globales Wachstum dank Manipulation von Finanzkennzahlen ist aber nun der Ernüchterung gewichen. Die Ansicht, dass wir nur dann erfolgreich sind, wenn Wirtschaft und Politik zusammen stark sind, ist wieder weitverbreitet. Die Chinesen zeigen sehr eindrücklich: Der Markt ist ein Instrument des Staates, und nicht eine Ideologie wie bei uns. Parag Khanna, Geopolitik-Experte aus den USA, er wird im März an der Trendtagung des Gottlieb Duttweiler Instituts sprechen, sagt, dass wir heute gleichzeitig eine institutionelle und eine geografische Machtverschiebung erleben.

Der Sorgenhaushalt der Schweizer wird stark durch die Probleme im Inland bestimmt, globale Probleme werden nicht als prioritär angesehen. Die Schweizer sehen sich offenbar immer noch als Insel und als Sonderfall?

Hier gilt wiederum: Mit wem vergleichen wir uns? Natürlich sind wir eine Insel der Glückseligen, und ich sehe nicht, welcher der kommenden Konstellationen der globalen Wirtschaft und Politik wir zugehörig werden könnten. Wir sind nicht Teil von BRIC – Brasilien, Russland, Indien, China, – wir gehören nicht zu PIGS – Portugal, Irland, Italien, Griechenland und Spanien – wir sind nicht in der EU und wir sind auch keine Olivenrepublik, wie man die touristisch attraktiven Länder in Südeuropa von Bulgarien über Griechenland bis Spanien und Portugal nennt. Wir sind ein «Stand Alone». Hinzu kommt: Je globaler die Welt wird, desto mehr interessiert sich der Mensch für die Nähe: Wer ist mein Nachbar? Daher auch der Fokus auf inländische Themen bei den Sorgen.

In Frankreich ist das Buch «Indignez-vous» («Empören Sie sich!») von Stéphane Hessel innert kürzester Zeit 900 000 Mal verkauft worden. Hessel, 93 Jahre alt, Veteran der Résistance und Überlebender des Holocaust, schimpft in seinem Buch über Ungleichheit, Finanzkapital und Fremdenhass und lanciert einen flammenden Aufruf, sich für die universellen Grundrechte, wie sie in der Uno-Charta für Menschenrechte festgeschrieben sind, einzusetzen und mit Empörung auf die ständige Verletzung dieser Rechte zu reagieren. Hätten wir in der Schweiz eine solche «Streitschrift» nötig?

Empörung hilft wohl nicht weiter. Ich setze eher auf Argumente und das Aufzeigen von Widersprüchen. Wir müssen zu viel Populismus und Angstmacherei vermeiden. Und wir müssen vor allem dafür sorgen, dass wir nicht zu einer segmentierten Schweiz werden, in der Partikulärinteressen Mehrheiten verunmöglichen.

Glauben Sie, man könnte eine Empörungskultur gegen die Verletzung der Grundrechte, wie sie Hessel in dem erwähnten Buch fordert, in der Schweiz fördern?

Wir sind nicht Frankreich. Wir hatten nie die Ambition, eine Grossmacht zu sein. Frankreich befindet sich in einem sehr raschen Abstieg – leider. Und scheint sich dessen nicht bewusst zu sein. La Grande Nation wird zur Nation Moyenne.

Foto: GDI